

Predigt zu Kantate 2021 – LK 19,37-40 – Silke Kuhlmann

Gnade sei mit euch und Friede von Gott!

Aber schon, als er sich dem Abhang des Ölberg näherte, begann sich die ganze Gruppe der Jüngerinnen und Jünger zu freuen und Gott wegen all der machtvollen Taten, die sie gesehen hatten, lauthals zu loben.

Der Predigttext wirft uns zurück in die Zeit vor Ostern. Jesus zieht in Jerusalem ein. Lebendige Bilder werden beschrieben: jubelnde Menschen mit Palmzweigen in der Hand, voller Erwartung, voller Freude. Dazwischen der Mann auf dem Esel. Die Luft knistert vor Emotionen. Viele sind begeistert, andere sind skeptisch: was passiert hier?! Einige protestieren, andere bereiten den Tod Jesu vor. Die Stimmung ist aufgeheizt, die Meinungen über Jesus gehen stark auseinander. Ist er nun der erwartete Messias? Wird er Frieden bringen, und Heil? Oder ist er doch nur einer von vielen, überschätzt wie die anderen Wundertäter und Zauberer? Ist er ein Wunderheiler oder ein Unruhestifter? Was wird werden?

Da begann sich die ganze Gruppe der Jüngerinnen und Jünger zu freuen und Gott wegen all der machtvollen Taten, die sie gesehen hatten, lauthals zu loben.

Offensichtlich sind es viele. Nicht nur die zwölf Männer, deren Namen wir kennen, sondern noch viele andere, Männer und Frauen: Sie sind begeistert von dem, was sie mit Jesus erleben. Sie jubeln, sie singen: Ich lobe meinen Gott von ganzem Herzen!

Ich selber singe leidenschaftlich gern. Für mich ist das Singen in Gemeinschaft ein wunderbarer Ausdruck meines Glaubens. Deshalb schmerzt es mich sehr, wenn wir nicht singen dürfen, oder mir patriarchal geprägte Liedtexte begegnen, bei denen mir der Ton im Halse stecken bleibt.

Ich gebe zu, auch den Jubel beim Einzug in Jerusalem höre ich mit gemischten Gefühlen. Wen erwarteten die Menschen damals? Den lang erhofften Messias, mit dem Gottes Reich auf der Erde beginnen sollte? Einen Aufrührer, der sie auch politisch aus der römischen Unterdrückung befreite? Einen König mit weltlicher und religiöser Macht?

Die Tradition der jüdischen Hoffnung hat eine politische Komponente: nur Gott ist König, alle Völker sind gleichberechtigt. Und Gottes Friede, der Schalom, gründet nicht auf Unterwerfung, sondern in Freiheit und Gemeinschaft im Namen Gottes...

Diese Sehnsucht klingt für mich in dem Lied der Jüngerinnen an: *Gepriesen ist, der da kommt. Der König, im Namen der Lebendigen. Im Himmel ist Friede und Gottes Glanz in den Höhen!*

Wie mag es Jesus gegangen sein? Konnte er den Jubel genießen? Freute er sich, dass seine Reden über Gott so viel Zustimmung erhielten? Fühlte er sich von den hohen und so unterschiedlichen Erwartungen der Menschen um ihn herum eingeengt oder angespornt? Ahnte er bereits, dass die Begeisterung schon am Kippen ist? Während die einen jubeln, heißt es auch: *Einige von der pharisäischen Gruppe sagten abgewandt vom Volk zu ihm: Lehrer, verbiete deinen Schülerinnen und Schülern diese Lieder!* Mit anderen Worten: Seid still! Macht keinen Aufstand!

Genau heute vor einem Jahr, an Kantate, fanden in vielen Kirchen bei uns wieder die ersten Gottesdienste nach dem allerersten Lockdown statt. Ausgerechnet aber an Kantate durfte nicht gesungen werden. Die Angst vor der Ausbreitung des Virus schränkt dies bis heute ein. Eine ganz merkwürdige Atmosphäre ist dies; Gottesdienste ohne Gesang – für mich fühlt sich das nicht richtig an. Es fehlt etwas. Etwas Elementares. Gott nur mit Worten zu loben ist nur die Hälfte vom Himmel.

Lehrer, verbiete deinen Schülerinnen und Schülern diese Lieder!

Sich das Singen, das Lob Gottes, verbieten zu lassen ist bei uns, in unserer Gemeinde trotz der Corona-Erfahrung kaum vorstellbar. In manch anderen Ländern aber ist das an der Tagesordnung. Als unsere Gottesdienste letztes Jahr verboten wurden, wurde gleichzeitig klargestellt: das ist eine Ausnahme. Wir haben ein Recht auf freie Religionsausübung. Das darf nicht ohne Not außer Kraft gesetzt werden. Das ist ein hohes Gut. Und ich bin dankbar dafür. Denn deshalb können wir jetzt Gottesdienst feiern – trotz Lockdown und nächtlicher Ausgangssperre.

Aber es steht immer wieder in der Diskussion. Denn es ist für uns so selbstverständlich, dass wir unseren Glauben leben und ausüben können, dass wir es fast verlernt haben, ihn öffentlich zu zeigen, uns zu bekennen. Nach dem Motto: brauchen wir das überhaupt? Uns sind keine Grenzen gesetzt (gewesen). Und dennoch – oder deswegen – bröckelt es. Unsere Bedrohung liegt nicht in irgendwelchen Verboten, sondern in der Gleichgültigkeit vieler. In der ersten Corona-Pandemie-Zeit tauchte immer wieder die Frage auf: Wer oder was ist systemrelevant? Manche Kirchenmenschen waren enttäuscht, dass wir als Kirche offensichtlich nicht dazu gehören. Und so stellte sich auch innerkirchlich die Frage nach unserer Relevanz. Und damit ging die Angst vor der Bedeutungslosigkeit einher. Für wen sind wir heute relevant? Was haben wir für eine Bedeutung? Vielleicht nicht für das System, aber doch für die Menschen? Welche Rolle spielt unser Glaube in unserem Alltag? Wer glaubt heute noch mit den Kindern, hilft ihnen, Gott zu suchen und zu finden, zu spüren, dass es ihn gibt? Ausdrucksformen zu finden, für den Dank, die Bitten, das Heilige? Das, was unser Leben zusammenhält jenseits von Moral und Gesetzen? Meine Befürchtung ist, dass dies vielen Menschen erst bewusst werden wird, wenn es zu spät ist. Dabei gibt es in der christlichen

Glaubenspraxis viel, was uns im Leben helfen kann – Meditation, persönlicher Einsatz, politische Forderungen, Anleitungen zu Stille und Einsamkeit und zum singenden Lob Gottes in der Gemeinschaft.

Jesus antwortete und sprach: Ich sage euch, wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien.

In diesen Worten steckt eine revolutionäre Kraft. Das ahnten damals schon einige und fassten den Entschluss, Jesus zu töten. Schnell und heimlich, damit seine Kraft sich nicht entfalten sollte. Denn seine Worte und seine Taten, wie die Austreibung der Händler aus dem Tempel ließen ahnen, welche Dynamik und Kraft in diesem Glauben an den lebendigen und befreienden Gott steckt.

Singen hat darin einen besonderen Platz. Zu singen kann unsere Stimmung beeinflussen und uns Mut geben, mit dem wir über uns hinauswachsen. Nicht umsonst gehören zu jeder Revolution passende Lieder. Auch die Reformation hat Lieder hervorgebracht, die bis heute nicht an Kraft verloren haben, wenn uns auch die Texte zum Teil fremd geworden sind. „Ein feste Burg ist unser Gott“ hat eine große Ausstrahlung, trotz des teils schwierigen Textes für heutige Ohren. Zugegeben, manchen Kirchenliedern spüren wir ihren revolutionäre Charakter nicht mehr ab, da müssen dann aber andere her. Damit wir mutig singen. Für eine gerechte Welt, für gelingendes Leben. Lieder aus Dank, Lieder aus unserem Herzen, aus unser Sehnsucht.

Welche Lieder würden, wollen wir heute singen? Für Gott, aus Protest? Unser Protest gegen einen lebensverachtenden Umgang mit Gottes Schöpfung, mit Menschen, den Tieren und der Natur braucht nicht nur Worte, sondern Lieder. Taugen Kirchenlieder dazu? „Geh aus mein Herz und suche Freud“ ist für mich so ein Protestlied, weil es gegen die Mutlosigkeit der Erfahrungen des 30jährigen Krieges mit seiner Not und seinen Schrecken ansingt und die Schönheit der Welt vor Augen malt – und Gottes Kraft darin besingt.

Oder „Ich sing dir mein Lied, in ihm klingt mein Leben“. Wir haben es gerade gesungen. So viel Schwung, der darin steckt. Es singt von „Zeichen der Hoffnung auf steinigen Wegen“ und der „Zukunft des Lebens“, auf die wir vertrauen, auf die wir bauen.

Jesus antwortete und sprach: Ich sage euch, wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien.

In diesen Worten deutet sich an, was an Ostern geschieht: Der Stein wird weggerollt und neues Leben ist möglich. Auferstehung mit Gott. Die, der das Leben liebt und uns dazu ruft, befreit. Einatmen und lossingen. Wenn Sie tief einatmen, dann haben Sie

keine Angst mehr. Angst macht eng, singen macht weit. Auferstehung heißt: Gott setzt lebendige Zeichen seiner Liebe genau dort, wo alles tot und starr erscheint. Steine schreien. Tote werden auferweckt. Die Hoffnung bleibt lebendig.

Ja, Leben ist Risiko. Das hat Jesus am eigenen Leib erfahren. Freude, Jubel und Verrat liegen nahe beieinander. Begeisterung kann auch schnell verlöschen. Aber Gott hält dieses Risiko Leben mit uns aus und öffnet neue Möglichkeiten, wo wir sie nicht vermuten. Erweist sich als stärker, langatmiger, lebendiger, kraftvoller.

Das möchte ich auch heute in die Welt hinaus sagen und singen: dass wir gegen alle berechnete Angst unser Vertrauen setzen und gegen alle Gleichgültigkeit die Gewissheit, dass Gott unser Leben weiterführt, wo wir das Ende sehen. Dass das Leben im Glauben an Gott reicher, tiefer, mutiger macht als ohne.

Durch Gottes Verheißung bleibt das Leben lebendig – auch über den Tod hinaus. Davon möchte ich singen. Von ganzem Herzen. Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen